

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. K. a u m a n n's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 686 — 10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

21. Jahrg. No. 4.

Milwaukee, Wis., den 15. October 1885.

Lauf. No. 516.

Inhalt. — Die Jesuiten. — Komu, Herr Jesu, sei unser Gast. — Seltene Gelehrsamkeit eines Blinden. — Missions-Bericht der Synode von Minnesota u. a. St. vom Synodaljahr 1884—1885. — Der christliche Hausgottesdienst. — Heiden und Heidenchristen. — Missionsfeste. — Einführung. — Conferenz-Anzeigen. — Quittungen. —

Die Jesuiten.

I.

Durch das Wirken des Mannes Gottes Luther war die Zwingburg des Satans, das römische Papsttum, darin Jahrhunderte hindurch Millionen Seelen geknechtet und in die Verdammnis geführt worden waren, in den Grundfesten erschüttert und den Gewissen gezeigt, daß diese Wüste nicht eine Gottesstadt, sondern ein Sodom aller Greuel, die rothe Babel sei, daraus Gottes Kinder nicht nur das Recht, sondern die Pflicht hätten zu fliehen. Da zogen große Schaaren aus; ganze Länder, die Fürsten samt den Untertanen, lehrten dem wankenden römischen Stuhl den Rücken und trieben den papistischen Götzendienst mit seinem Pomp aus Kirchen und Schulen.

Aber der alte böse Feind gab sein Spiel noch nicht verloren. Kaum war es ihm klar geworden, daß was zu Wittenberg angegangen war, nicht ein Mönchsgeiztänze von kurzer Dauer und geringer Bedeutung, sondern ein Werk Gottes sei, da traf er als ein kluger Fürst und Feldherr seine Maßregeln, um zu retten, was zu retten war, und hatte er schon in der Anlage und dem Ausbau des Papsttums ein satanisches Meisterstück geliefert, so überbot er sich noch in der Erfindung, die er jetzt ins Werk setzte in dem Orden der Jesuiten.

Um dieselbe Zeit, als Luther zu Worms vor Kaiser und Reich sein gutes Bekenntnis that und dann auf die Wartburg entführt in der Einsamkeit als Ritter Georg das Werk Gottes weiter trieb, lag auf einem Schloß im fernen Spanien ein verwundeter Rittersmann, Don Ignatius aus dem Hause Loyola und beschäftigte sich in seiner erzwungenen Unthätigkeit und Einsamkeit mit den Heiligenlegenden, die man ihm zum Lesen gebracht hatte. Und wie sich ihm die Ueberzeugung aufdrängte, daß er nie wieder seine frühere Kraft erlangen werde und er der Hoffnung, in ritterlichen Thaten zu glänzen, entsagen müsse, schlugen seine ehrgeizigen Gedanken, gepaart mit einer schwärmerischen Phantasie, neue Wege ein, und es reifte in ihm der Entschluß, in einem Rittertum anderer Art

jenen Heiligen, wie St. Franziskus und St. Dominikus, ähnlich zu werden und Ruhm zu erlangen. Nicht getrieben von der Angst des Gewissens in der Erkenntnis seiner Sünden, nicht um den Frieden zu erringen und zu erjagen, den Luther im Kloster vergebens gesucht hatte, sondern, wie er selbst sagt, angetrieben von dem Durst nach Vollbringen großer Thaten von der Art der Leistungen, durch welche jene Heiligen ihren Ruhm erlangt hätten, verließ er, nachdem seine vor Pampelona empfangenen Wunden geheilt waren, die Burg seiner Väter und erklimmte die Höhe, auf der das Kloster Montserrat ragte. Hier legte er eine Generalbeichte ab, hängte seine Waffenrüstung vor einem Bilde der Jungfrau Maria auf, legte seine prunkvollen Kleider ab und ein ärmliches Einsiedlergewand an, hielt mit dem Pilgerstab als ein angehender geistlicher Ritter die Rittermacht vor dem Bilde seiner erkorenen neuen Herrin, um dann nach Jerusalem zu ziehen und daselbst die Arbeit um die neuen Ruhmeskränze zu beginnen. Anstatt jedoch geradeswegs nach der Hafenstadt Barcelona zu eilen, wo er sich hätte einschiffen können, begab er sich erst noch hinüber nach Manresa und gab sich dort Uebungen selbsterwählter Geistlichkeit hin, wie man sie auch sonst im Papsttum zu treiben pflegte. Ehe er den Ort verließ, glaubte er auch Verzückungen, Gesichte und Offenbarungen gehabt zu haben, und in einer Höhle zu Manresa soll er schon die „geistlichen Uebungen“ entworfen haben, die später diejenigen durchmachen mußten, welche sich der Gesellschaft, deren Gründer er wurde, anschließen wollten.

Nunmehr machte sich Ignaz von Barcelona aus auf die Reise nach Palästina. Er fuhr zuerst nach Rom und holte sich dort einen päpstlichen Segen. Dann bettete er sich zu Fuß durch nach Venedig, und hier schiffte er sich ein nach dem gelobten Lande. Aber von den geträumten und geplanten großen Thaten sollte hier nicht viel werden. Im Gegentheil wurde der neue Heilige bald von den Behörden aus der Stadt verwiesen. In sein Vaterland zurückgekehrt lernte er einsehen, daß er bei seinem Mangel an gelehrter Bildung wenig Aussicht auf Gehör bei seinen Zeitgenossen und auf Einfluß auf dieselben habe, und mit der ihm eigenen Willenskraft machte er sich hinter die Studien, trieb in Barcelona Grammatik, in Alcalá Philosophie, lebte dabei von Almosen, übte nebenbei Krankenpflege und zog junge Leute an sich, die er in seine geistlichen Uebungen einführte. Das zog ihm Verfolgung zu, und nachdem er auch in Salamanca widrige Erfahrungen gemacht hatte, packte er seine Bücher auf einen Esel und wanderte außer Landes nach Paris. Auch hier trieb

er neben den philosophischen und theologischen Studien seine Mission für seine neue Methode der Frömmigkeit, und da die jungen Leute, welche er unter seinen Einfluß brachte, ihre Studien vernachlässigten, wäre Loyola beinahe auf Anordnung der Universitätsobrigkeit öffentlich vor den Studenten ausgepeitscht worden. Aber klug mußte er auf dies Märtyrertum zu verzichten, die Strafe von sich abzulenken und sich die Gelegenheit zu weiterer Wirksamkeit in Paris zu erhalten. Mit seinem Blick mußte er sich einen kleinen Kreis Anhänger, sechs an der Zahl, auszuwählen, und es gelang ihm, diese Männer zu gefügigen Werkzeugen seines Willens zu machen. Noch als Studenten legten sie mit ihrem Führer am 15. August 1534 ein Mönchsgelübde ab und verschworen sich, nach Vollendung ihrer Studien entweder in Jerusalem Mission zu treiben, oder, falls dies nicht ausführbar sei, sich dem Papst bedingungslos zu beliebiger Verwendung zu übergeben. Wirklich finden wir zu Anfang des Jahres 1537 die sechs Genossen, zu denen sich drei weitere gesellt hatten, in Venedig, wo sie sich nach Jerusalem einschiffen wollten. Da jedoch der Krieg, welcher zwischen Venedig und den Türken ausgebrochen war, die Abreise vereitelte, suchten sich die Fremdlinge Beschäftigung in den Spitälern; dann zogen sie, nachdem sie sich sämmtlich die Priesterweihe hatten ertheilen lassen, hinaus in die Städte des Landes und predigten auf den Marktplätzen und Straßen in entsetzlichem Italienisch. In Rom, das sie auf verschiedenen Wegen erreichten, trafen sie wieder zusammen. Durch ihre Predigten und ihre Dienstbeflissenheit in Krankenhäusern und wo sonst Noth zu lindern war, machten sie bald Aufsehen und gewannen sie Anhang, und Loyola sah es jetzt an der Zeit, seine Gesellschaft, die sich in der Bezeichnung „Gesellschaft Jesu“ empfahl, weiter auszubauen. Zu den Gelübden der Ehelosigkeit und der Armut, die sie in Paris gethan hatten, kam jetzt noch das jesuitische Hauptgelübde des Gehorsams. Gehorsam sollten die Glieder des Ordens sein dem Papst, gehorsam dem Oberhaupt des Ordens. In stiller Nacht saßen sie bei einander und rathschlagten über die Einrichtungen, die sie ihrem Orden geben wollten, und nachdem Ignatius einen Entwurf ihrer Constitution eingereicht hatte, wurde in einer Bulle vom 27. September 1540 der Jesuitenorden durch Papst Pius III. feierlich bestätigt. Zum ersten Ordensgeneral wurde einstimmig der eigentliche Gründer der Gesellschaft, Ignatius Loyola, gewählt. Als derselbe im Jahre 1556 starb, zählte der Orden bereits über tausend Glieder und erstreckte sich seine Wirksamkeit schon nach Ostindien, China, Japan und

Amerika, und als das Jahrhundert zu Ende ging, war die Zahl der Jesuiten schon über zehntausend hinaus.

Sehen wir uns nun die innere Einrichtung dieses Ordens etwas näher an. Die Glieder desselben zerfallen in vier Klassen, die Novizen, die Scholastiker, die Coadjutoren und die Professoren. Die letzteren bilden den kleinsten und vornehmsten Theil der Gesellschaft; sie haben als Generalcongregation theil an der Regierung des Ordens, wählen den Ordensgeneral, können unter gewissen Umständen den General absetzen, haben das Recht, die Gesetze des Ordens abzuändern oder durch Zusätze zu vermehren. Im Uebrigen liegt die ganze Regierung und Verwaltung der Gesellschaft in den Händen des Generals, der auf Lebenszeit gewählt wird. Ihm zur Seite steht sein Secretär, den er sich selber wählt und der ihm in den umfangreichen Geschäften seines Amtes mit gründlicher Sachkenntnis und Umsicht an die Hand geht. Als Unterbeamte ernennt er, meistens auf drei Jahre, die Provinziale, die ihm wie die übrigen Beamten, regelmäßig Bericht erstatten müssen. Er hat zu bestimmen, wer aufgenommen werden soll, kann auch Glieder des Ordens aus demselben entfernen. Er ist stets über alles, was im Orden vorgeht, aufs genaueste unterrichtet. Die unter den Provinzialen stehenden Superioren der einzelnen Professhäuser müssen über jedes Ordensglied, das unter ihrer Aufsicht steht, Buch führen, und diese Aufzeichnungen müssen jedes Jahr an die Provinziale und durch diese an den General eingeliefert werden. Von dem Augenblick an, da einer um Aufnahme in den Orden nachgesucht hat, wird er aufs strengste und unablässig beobachtet, und zwar werden nicht nur die Untergebenen, sondern auch die Vorgesetzten bewacht und controlirt. Durch die genaue Bekanntschaft mit den Anlagen, Fähigkeiten und sonstigen Eigentümlichkeiten der einzelnen Ordensglieder ist der General in stand gesetzt, stets für bestimmte Aufgaben die passenden Leute auszuwählen und ihnen ihre Stelle und ihre Verrichtungen anzuweisen. Ist aber dem Einzelnen von oben her seine Aufgabe zugewiesen, so muß der Befehl mit blindem Gehorsam ausgeführt werden. Dieser Gehorsam ist eigentlich das Band, welches die über die weite Welt zerstreuten Glieder des Ordens aufs engste zusammenschließt und zu einer wohlgefügteten und aufs vielseitigste verwendbaren Maschine vereint. Der Jesuit muß nicht nur handeln, sondern auch wollen und empfinden und denken, wie es der Befehl des Oberen vorschreibt, und derjenige gilt als der frömmste, welcher am gefügigsten gerade die Befehle ausführt, die am meisten seinem eigenen Willen und Wünschen und Urteilen widerstreben könnten. Wer sich in den Orden aufnehmen läßt, soll allen natürlichen Rücksichten auf Eltern und Geschwister den Abschied geben, soll nicht mehr sagen: „Ich habe“, sondern: „Ich hatte Eltern und Geschwister“. Er soll persönlichen und brieflichen Verkehr auf das beschränken, was dem Oberen gutdünkt; alle Briefe, die an ihn gerichtet werden, gehen an den Vorgesetzten, der sie öffnet und entweder, nachdem er sie gelesen hat, dem, für welchen sie bestimmt waren, zustellt, oder aber sie unterschlägt. Selbst das Urtheil darüber, ob ein Befehl etwas Sündliches vorschreibt, giebt der rechte Jesuit seinem Oberen anheim, ist also schließlich zu allem fähig, wenn es der Gehorsam gegen den Ordensvorgesetzten erheißt. In dem Gesetzbuch der Jesuiten heißt es: „Der Stimme der Oberen sollen wir bereitwillig folgen, nicht anders, als ob dieselbe von Christo dem Herrn ausginge. Jeder soll sich überzeugt halten, daß die, welche unter dem Gehorsam leben, sich von der göttlichen Vorsehung treiben und

regieren lassen sollen durch ihre Oberen, nicht anders, als wenn sie ein todter Leib wären, welcher sich, wohin man will, wenden und auf alle beliebige Weise mit sich umgehen läßt, oder ähnlich wie der Stab eines alten Mannes, welcher dem, der ihn in der Hand hält, dient wo und in welcher Sache er auch immer denselben mag gebrauchen wollen.“ Und der Gründer des Ordens schreibt in seinen „geistlichen Uebungen“, nach denen die Abrihtung der Novizen vorgenommen wird: „Der katholischen Kirche sollen wir ganz gleichgesinnt und conform sein; wenn dieselbe bestimmte, etwas, was unsern Augen weiß erscheint, sei schwarz, so sind wir schuldig, ebenfalls zu erklären, es sei schwarz.“

Ein so ausgesuchtes, wohl geschultes und gegliedertes, folgsam lenkbares und zu den verschiedensten Zwecken verwendbares Heer war es, das sich im Jesuitenorden den Päpsten zur freien Verfügung stellte. Was diese unheimliche Macht angerichtet hat, wollen wir in seinen Hauptzügen das nächste Mal ein wenig in Augenschein nehmen. G.

Komm, Herr Jesu, sei unser Gast.

[3. Fortsetzung.]

Der Hausherr jammerte Tag und Nacht im Hause herum, und kam er einmal hinaus auf die Dreschtenne oder in den Viehstall, dann ging ein Diensthote nach dem andern davon; denn mit ihm war kein Auskommen. Keine Arbeit war ihm gut genug, der Lohn zu hoch, das Geld zu knapp. Und Abends wars erst recht arg; wollte doch der Branntwein nicht mehr anschlagen, und war keiner, der ihn daheim hielt: er wurde nun wirklich ein Nachtwandler und murmelte von Mord und Todtschlag und von Hölle und Teufel, zwar unverständliche Worte, aber deutlich genug, um allerlei Nebe und Geschwätz dranzuknüpfen.

Das ging so drei Tage und drei Nächte hindurch; da kam wieder ein Brief in deutlicher starker Schrift, mit schwerfälligen Zügen geschrieben; das mußte die Handschrift seiner Frau sein. Richtig, da stand:

„Lieber Mann!

Mit Schmerzen ergreife ich die Feder, um dir mitzutheilen, daß hier ein groß Jammer und Herzeleid ist. Denn der Schwager ist gestorben am Nervenfieber, gestern Nacht um elf Uhr, und heute Morgen, da kamen sie vom Gericht und haben Alles in Beschlagnahme genommen und allenthalben Siegel vorgelegt, und wir dürfen nichts mehr anrühren von all den schönen Sachen und den Papieren. Denn sie haben ihn ganz bankrott gemacht. Und all dein Geld ist auch weg und du kannst gar nichts wieder kriegen; denn das ist mit in den Bankrott gekommen, und obgleich ich selbst beim Gericht gewesen bin und erklärt habe, daß 25,000 Mark dir gehören, was sie auch schon wußten, so ist da doch keine Hilfe noch Rettung vor noch hinter, es ist alles weg. Und unser Kind ist auch mächtig krank; doch hab ich dem Doctor gesagt, er solle nichts sparen; trotz des großen Verlustes von all dem Geld wollten wir doch noch Alles an unser Kind wenden. Aber was draus wird, das kann er noch nicht sagen. Aber all das Beten und Bibellefen, was sie hier thun, kann doch nichts nützen und ihnen auch nichts wieder bringen.

Werde du nur nicht so sehr aufgeregt bei dem Unglück, denn das ist ja nicht zu ändern. Und dann, von wegen des Branntweinkankers im Eckschrank vergiß nicht den Schlüssel abzugeben, daß die Leute nichts merken. Auch grüß dich dein treues Eheweib Christine.“

Der Bauer saß im Lehnstuhl, hielt den Brief in den Händen und stierte auf die dicken Züge, die fest und deutlich auf dem Papier standen und eine klare Sprache redeten. Die Magd hatte sich in der Stube zu schaffen gemacht, um die Botschaft aus der Stadt halbmöglichst unter die Leute bringen zu können. Sie sah, wie des Bauern Augen während des Lesens aus den Höhlen traten, wie das Gesicht dunkelblau sich färbte, wie ein Zittern und Zucken ihm durch die Glieder fuhr. Dann folgte ein dumpfes Nöcheln, das Haupt beugte sich vornüber, er stürzte zu Boden.

Die Magd schrie durchs Haus um Hülfe, rüttelte und schüttelte den Bauern; der aber lag starr da und stierte zur Decke. Dann kam von der Tenne ein alter Tagelöhner, der in der arbeitslosen Zeit mit Pillen und Schröpfköpfen über Land zog und als Wunderdoctor, wenigstens bei den ärmeren Leuten, einen gewissen Ruf genoß. Er sah sofort, um was es sich hier handle, zog rasch entschlossen ein Messer aus der Tasche, entblößte den Arm des Bauern und schlug ihm eine Ader durch; dunkles Blut quoll hernieder, das Auge veränderte sich.

„Er lebt,“ wandte sich der Arzt zu den Umstehenden, „rasch anspringen und den Arzt holen.“

Der Arzt kam bald und Mutter Christine kam mit ihm, um sich von ihm die Aussage des Knechtes bestätigen zu lassen, daß der Mann vom Schläge gerührt sei.

„Er ist an der linken Seite gelähmt,“ fuhr der Doctor fort, „die Gefahr wird wahrscheinlich vorüber sein und auch die Lähmung möglicherweise gehoben werden, wenn der Genuß des Branntweins in Zukunft unterbleibt.“

„Hinaus mit euch,“ wandte sich die Frau zu den am Bette stehenden Mägden. „Daß nur die Leute nichts merken, Herr Doctor!“

„Nun,“ fuhr Jener fort, „dieser Zustand ist lediglich eine Folge des Trinkens und wird sich unbedingt binnen Jahresfrist niederholen, wenn Sie nicht für ein äußerst mäßiges Leben und gänzliches Enthalten von geistigen Getränken für ihren Mann sorgen und einsehen.“

Das versprach die Frau, und der Mann, der mit der matten Zunge nur lallen konnte, gab einige Laute von sich und wandte das Auge zu dem ernstesten Mann vor dem Bette, als ob es fragen wollte: „Ist es wirklich so schlimm?“

Nach einigen Tagen ist es besser mit ihm geworden und mit dem Knaben auch. Und als man ihm die Botschaft erst bringen konnte, daß der Knabe nach einigen Wochen ins Elternhaus heimkehren könne, da leuchtete es hell auf in den schlaffen Zügen und die lallende Zunge fühlte sich so kräftig, ihren Beifall äußern zu können.

„Schön — schön,“ jubelte er und versuchte sich zu erheben. Dazu freilich waren die Kräfte viel zu geringe; und als nach Wochen der blasse Knabe vor dem Bette des Vaters saß und der Letztere zum ersten Mal wieder sich hatte aufrichten können, da waren es noch zwei Sammergestalten, die sich einander in die Augen blickten.

Arm dünkte sich der Mann, denn sein Herz hing am Gelde und an der blühenden Gesundheit seines Knaben, und Beides war ihm dahin. Zwar hätte Garbenhof auch mehr als 25,000 Mark entbehren können, ohne daß der Diebel zu unterst gefehrt wäre; aber dem Gei; wird jeder Verlust zum Verderben und ein Stück von seinem Götzgen kann ihn mit hinunterziehen in die dunkle Tiefe, darin dasselbe verschwunden ist. Der Mann klagte Tag und Nacht über den schweren Verlust; und Niemand brachte ihm das Verlorene wieder.

Und der Knabe — ja, der blühte wohl wieder in der alten Schönheit, konnte man doch die zarte Rosenfarbe auf der Wange für schöner erachten, als die früher strohende Kraft, aber der Junge ging doch immer so gedrückt einher und war immer so verstimmt. Er sollte wenigstens während des Sommers auf dem Lande bleiben und frische Luft genießen, und zur Rückkehr in die Stadt war wohl überhaupt keine Aussicht, denn der Vater lebte in beständiger Angst, daß er selbst den Weg des Schwagers wandern müsse, zumal wenn er ein großes Kostgeld für den Christian zahlen sollte. Und die arme Schwester konnte Nichts umsonst thun, da sie mit ihren drei Mägdelein sich vom Nähen und Sticken nähren und auch die Krumen sammeln mußte, um durchzukommen.

Mutter Christine that zwar Alles, was in ihren Kräften stand, für ihren Mann und ihren Liebling; hatte sie doch, trotz ihrer eigenen Lust am Gelde und trotz des Vaters starken Widerspruchs, sogar ein Pony angeschafft, damit nur ihr Büblein auf allerlei Art in Gottes freier Natur sich tummeln könnte. Allein eine rechte Besserung war weder bei dem Einen noch bei dem Andern eingetreten.

Des Bauern Gemüth neigte sich mehr und mehr zum Trübsinn. Am Tage konnte er oft Stunden lang, ohne ein Wort zu sprechen, an einer Krücke und einem Handstod durchs Haus wanken. Des Nachts floh der Schlaf, und erst gegen Morgen zogen unruhige wilde Träume ihm über die müden Wimpern. Auf des Sohnes Besserung baute der Arzt große Hoffnung, auch für den Vater; allein der Sommer ging hin und die Schwäche blieb.

Eines Morgens, als wieder Mann und Weib das Haupt in die Hand gelegt und die Augen geschlossen hatten vor all den finstern Schatten, die vorüber zogen, und Mutter Christine erst zu Scheltworten und dann zu Bitten ihre Zuflucht genommen, und noch einmal, wie schon öfter, ihm vorgestellt hatte: „wider allerlei Launen und Grillen müsse er kämpfen und sie mit Gewalt niederschlagen“, und ihre Rede geendet mit dem gewöhnlichen Schluß: „daß nur die Leute nichts merken“, da kam der Christian hereingesprungen, was sonst gar nicht seine Art war, und legte der Mutter den Kopf an die Schulter. Da wußte sie: er hat etwas zu erbitten. Wenns nur kein Geld kostet.

„Mutter,“ begann der Knabe und hob das Auge bittend in die Höhe, „Mutter, laß die Margaretha kommen.“

Und Margaretha kam. Zwar wars der Mutter hart angekommen, gerade ihre Keltete zu missen, aber hier durfte kein Besinnen und Verweigern gelten, um der andern Kinder, um des lieben Brotes willen.

Margaretha kam — kam mit ihren hellen

Augen, und ihren munteren Sprüngen, und ihren raschen treffenden Worten, und hatte auch das „Komm, Herr Jesu“ nicht vergessen, das doch wieder im Bauernhause ganz verstummt war, konnte es vielmehr noch inniger und kräftiger beten als früher. Und bald war, wie der mürrische Vater zu sagen pflegte, der Christian von der Frömmigkeit wieder angesteckt.

„So kommt ein Unglück zum andern,“ fuhr wohl der Bauer fort, „kommt uns erst das Mädchen auf die Thür, daß wir noch Eine mehr zu ernähren haben in all den Verlusten und schweren Jahren, und verdirbt uns schließlich den Jungen auch noch, daß er ein unbrauchbarer Kopfhänger wird, gerade wie der Schwager. Wäre der nicht gewesen, dann hätte ich Geld und Gesundheit. Keinem Menschen traue ich mehr, seitdem der mich herumgerissen hat. Das übrige Geld soll in Bauernstellen in erster Hypothek stehen. Wenn nur das Kind gesund wäre! Weh mein Kopf — mein Kopf.“

III.

Wieder sind Jahre über den Bauernhof gezogen, lange Jahre, um so viel länger, je trauriger sie waren: der Jugend haben sie ein anderes Gewand angezogen und eine andere Gestalt gegeben. Ist es doch die Lust der Zeit, an der Jugend zu gestalten und zu entfalten, bis aus der Knospe die volle Blüthe geworden ist; während dieselbe Erscheinung in ihrem Alter heut gerade so aussteht, wie sie vor zehn oder zwanzig Jahren an unserm Blick vorüberzog. Der Garbenbauer ist noch derselbe geknickte Baum, der mit einer Stütze Rechts und Links hat wieder aufgerichtet werden müssen, dieselbe schwache, zitternde Gestalt, die mit einem Stock in jeder Hand durchs Haus wankt und immer über das viele Unglück klagt, sich um die Welt nicht kümmert und höchstens alle Frühjahr und während der Erntezeit sich einmal auf dem Staatswagen übers Feld fahren läßt. Die Leute nennen ihn trüb- und tiefsinnig, aber sie treffen damit nicht ganz das Rechte. Würde dem Bauern nur das wilde Wasser der früheren Jahre zum Genuße gereicht, er würde auch wieder wild werden und toben können; dann und wann braust auch jetzt noch ein Sturm aus der Tiefe herauf, aber das Unwetter ist an den Füßen gefesselt und stolpert und fällt, ehe es recht zum Ausbruch kommt. Bisweilen kann wohl der Mann laut aufschreien, als zerrisse ein fürchtbarer Schmerz sein Inneres, er aber behauptet, nie Schmerz zu fühlen, und Frau Christine blickt gleichgiltig in sein Gebahren hinein und nennt es eine von seine Grillen.

Aber im letzten Winter ist's doch wieder gar arg mit ihm gewesen; da ist ihm zuletzt die Nacht zu dunkel geworden und er hat nicht mehr allein aufbleiben und herumwandeln mögen. Erst hat dann die Frau das Wächteramt übernommen und hat ihn oft mit Strenge und Gewalt auf sein Lager getrieben; aber nachher ist's ihr zu viel geworden mit dem Ach und Weh, und Christian hat das Amt übernehmen müssen. Aber auch er ist über all dem Wachen eingeschlafen und ist dem Vater immer zu früh müde geworden. Da haben sie sich umgehen lassen, die Mutter und der Christian und die Margaretha. Die letztere aber hat über all dem Klagen stets die Hände gefaltet. Erst hat er auch darüber wohl geklagt und hat sie die andere Nacht nicht um sich haben wollen, aber allmählich hat er sich daran

gewöhnt und je lauter und kräftiger sie betete, um so stärker hat er mit seinen Stöcken aufgestoßen und um so rascher ist er durch die Gemäcker gewandert.

Sie aber hatte eine helle durchdringende Stimme und betete so innig und kräftig:

„Heile, was mich quält,
Gieb, was mir noch fehlt,
Laß von allem argen Wesen
Meine Seele ganz genesen.“

„Still, Mädchen, ich will nichts mehr davon hören!“ rief er.

Er hatte es aber doch schon gehört und murmelte die ganze Nacht hindurch: „Laß von allem argen Wesen“ —

Am folgenden Tage aber wars so schlimm mit ihm wie nie zuvor, so daß die Frau mit ihrem Sohn einen Rath hielt, ob es nicht besser sein würde, den Vater, der in Folge des Schlaganfalls unter einem Gehirnleiden seufzte, in eine Heilanstalt zu geben.

Mit diesem Vorschlag stieß sie indessen bei Christian auf unerwarteten Widerspruch. Nach seiner Meinung sollte lieber der Prediger als der Arzt zur Hülfe gerufen werden; denn längst habe er bemerkt, daß Gewissensnoth den Vater drücke. In einer Weise war der Mutter diese Ansicht ganz angenehm, denn der Gedanke an all das Gerede, welches entstehen werde, wenn der reichste Bauer des Dorfes in eine Irrenanstalt gebracht würde, war ihr so finster, daß sie ihn gar nicht durchdenken konnte, und hier zu Hause konnte sie doch allezeit ihre Mahnung erschallen lassen: „Daß nur die Leute nichts merken,“ und konnte verdecken und verdrehen, so gut es immer gehen wollte. Andererseits war ihr das Wort „Gewissensnoth“ eine gar sonderbare Rede, die sie nicht fassen konnte; gab sich aber schließlich damit zufrieden, der Sache ihren Lauf zu lassen und abzuwarten, ob nicht von selbst eine Aenderung eintrete.

(Fortsetzung folgt.)

Seltene Gelehrsamkeit eines Blinden.

Als ein merkwürdiges Beispiel, wie Gott einem Menschen oft das, was er ihm an den äußerlichen Sinnen entziehet, durch Gaben des Geistes ersetzt, kann insbesondere der 1493 zu Köln verstorbene *Nicasius von Werd* dienen, der zu Mecheln in Brabant geboren war. Derselbe wurde im zweiten Jahre seines Lebens stockblind, allein Gott schenkte ihm eine so außerordentliche Fassungskraft und ein so treffliches Gedächtnis, daß er, nachdem er die niederen Schulen durchlaufen hatte, die Universität Löwen besuchen konnte, Magister der Philosophie wurde, und nach seiner Rückkehr in die Heimat ein Schulrektorat erhielt. Allein sein Durst nach Erkenntnis war damit noch nicht gestillt; er lehrte nach Löwen zurück, wurde Licentiat der Theologie, ließ sich zum Priester weihen und predigte seiner Blindheit ungeachtet an verschiedenen Orten. Endlich ging er nach Köln, studirte das kirchliche und weltliche Recht, und zwar mit solchem Erfolg, daß er Professor desselben wurde und einen Kommentar über die Institutionen des Justinian herausgab.

Missions-Bericht der Synode von Minnesota u. a. St. vom Syno- daljahr 1884—1885.

(Schluß.)

Haben wir in gedrängter Kürze das Missionsgebiet Herrn Pastor Böttchers überschaut, so höre nun eine ehre. Synode gütigst auch von dem Missionsfelde Herrn Pastor Johls.

Herr Pastor Johl wohnt 7 Meilen von Watertown, Codington Co., Dakota. Die Gemeinde, in welcher er wohnt, führt den Namen Evang.-Luth. St. Lucas-Gemeinde. Dieselbe besteht aus 38 stimmberechtigten Gliedern. Bei 10 Familien, die inmitten der Gemeinde bereits dort wohnen, ist gegründete Hoffnung vorhanden, daß sie sich in nächster Zeit der Gemeinde anschließen werden. Seit Juli des verfloffenen Jahres hat Herr Pastor Johl sein Amt dort angetreten. Da die dortige Gemeinde von Süd nach Nord 15 Meilen in die Länge liegt, so ist es nöthig gewesen, daß innerhalb dieser Gemeinde an 2 Plätzen gepredigt wurde. Obwohl aber die Gottesdienste getrennt gehalten werden, so werden doch die Gemeindeversammlungen allezeit gemeinschaftlich abgehalten. Jeden dritten Sonntag predigt Herr Pastor Johl in dieser Gemeinde zweimal; an den Sonntagen aber, an welchen er abwesend ist, wird Lesegottesdienst gehalten. Verfloffenen Winter hat Herr Pastor Johl in dieser Gemeinde während der Woche auf zwei Plätzen Schul- und Confirmandenunterricht erteilt. Da das Land in jener Gegend von ausgezeichnete Qualität ist und noch vieles Land der Besiedelung offen steht, so steht zu erwarten, daß diese Gemeinde bald eine recht zahlreiche werden wird. Ein Pfarrhaus hat die Gemeinde bereits erbaut; aber die Gottesdienste werden jetzt noch in Districtschulhäusern abgehalten.

Eine fernere Gemeinde, die Herr Pastor Johl alle drei Wochen am Sonntage bedient, befindet sich in der Stadt Watertown. Gegenwärtig besteht diese Gemeinde aus 15 Gliedern, worunter einige junge unverheiratete Leute sich befinden. Als Herr Pastor Johl in Watertown zu predigen anfing, hielt er Gottesdienst erst in einem Privathause; bald aber erwies sich ein solches zu klein, um die Zuhörer zu fassen, und gegenwärtig werden die Gottesdienste von ihm in einer schönen geräumigen Methodistengemeinde abgehalten. Da die Stadt Watertown jetzt schon an 2000 Einwohner zählt, da auch schon mehrere Eisenbahnen in die Stadt einlaufen, so steht zu erwarten, daß sich auch noch mehr deutsche Lutheraner in der Stadt niederlassen werden und daß die Gemeinde dort zunehmen wird.

An dem Sonntage, an welchem Herr Pastor Johl in der Stadt Watertown predigt, bedient er auch die bereits organisierte Gemeinde zu Town Oxford, Hamlin Co., Dakota, 12 Meilen von Watertown. Diese Gemeinde besteht gegenwärtig aus 12 stimmberechtigten Gliedern. Es wohnen aber in der Umgegend noch mehrere deutsch-lutherische Familien, die sich hoffentlich auch der Gemeinde anschließen werden. Da nun auch dort noch überaus fruchtbares Land für billigen Preis zu kaufen ist, so dürfte zu hoffen sein, daß das dort noch liegende vorzügliche Land von lutherischen Glaubensgenossen aufgenommen wird und daß die Gemeinde dort an Gliederzahl zunimmt. Die Gottesdienste werden derzeit noch in einem Districtschulhaus abgehalten.

50 Meilen von Pastor Johls Wohnung entfernt liegt Raymond, in Clark Co., Dakota. Dort ist nun zwar noch keine Gemeinde organisiert, aber weil etliche

recht eifrige Glieder dort wohnen, deren Herzenslust und Freude es ist, wenn dort eine lutherische Gemeinde zustande käme, und weil diese auch thun, was in ihren Kräften steht, um dies zu erreichen, so wird Gott der Herr schon auch sein Gedeihen dazu geben. Gegenwärtig kommen 12 Glieder so ziemlich regelmäßig zum Gottesdienst. Es sind dies jedoch nicht alle Familienväter, sondern einige unter ihnen sind junge, unverheiratete Männer. Gottesdienst wird dort zwar auch alle drei Wochen gehalten, allein die Leute müssen sich jetzt noch mit Wochengottesdienst begnügen und zwar in einem Privathaus.

Seit Ostern hat Herr Pastor Johl auch 16 Meilen südlich von Clark, in Carlton, Clark Co., Dakota, angefangen zu predigen. Dort haben sich fünf deutsch-lutherische Familien, aus Chicago kommend, niedergelassen, und wie verlautet, sollen von dort her in Kürze noch mehr Glaubensgenossen in Carlton ankommen. Pastor Johls Gottesdienste werden dort auch fleißig von deutschen Methodisten besucht, die sich dort bei Carlton angesiedelt haben. Obwohl nun ein lutherischer Reiseprediger bei eingefleischten Methodisten in der Regel wenig ausrichtet, um sie zu göttlicher Wahrheit und Klarheit zu bringen, so ist doch dies nicht unmöglich. Und auch hier könnte es sein, daß einige dieser Methodisten wieder zur lutherischen Kirche, davon sie gegangen sind, zurückkehrten. Gottesdienst kann dort jetzt nur alle 5—6 Wochen gehalten werden.

Auch in der Stadt Clark hat Herr Pastor Johl angefangen zu predigen. Doch ist bis jetzt noch nicht viel Hoffnung, weil die deutschen Lutheraner dort noch nicht sehr zahlreich sind.

Möglicherweise bekommt Herr Pastor Johl auch in Lake Henry einen Predigtplatz. Lake Henry liegt in Codington Co., Dakota. Drei Familien sind von ihm bereits aufgesucht; zwei Familien wohnen südlich und eine Familie nördlich von Lake Henry. Da ihm aber bis jetzt die nöthige Zeit fehlte, in der Umgegend von Lake Henry zu missioniren, so läßt sich für jetzt auch nichts weiter sagen. So oft aber in Carlton und Clark gepredigt wird, wird auch in Lake Henry gepredigt.

Eine fernere bereits organisierte Gemeinde des Herrn Pastor Johl ist Goodwin, Deuel Co., Dakota. Dieselbe liegt 8 Meilen südlich von Goodwin und führt den Namen Evang.-Luth. Friedens-Gemeinde. Dort sah es letzten Sommer noch überaus traurig aus. Doch zum Verwundern haben sich dort die Verhältnisse geändert. 25 Familien halten sich jetzt schon regelmäßig zur Kirche, und noch immer kommen dort Glaubensgenossen an, die der Gemeinde hoffentlich beitreten werden. Alle 3 Wochen, am Sonntage, wird dort regelmäßig gepredigt. Ist Herr Pastor Johl nicht anwesend, so wird Lesegottesdienst gehalten. Auch wird allsonntäglich von einem dazu geschickten und fähigen Farmer Sonntagschule gehalten. In dieser Gemeinde hat Herr Pastor Johl auch Confirmanden-Unterricht erteilt. Dies sind gewiß recht erfreuliche Zeichen einer Gemeinde, in welcher es kurz vorher noch so traurig stand! Goodwin liegt 30 Meilen von Pastor Johls Wohnung entfernt.

So oft Herr Pastor Johl in Goodwin predigt, predigt er am selben Tage in einem deutsch-lutherischen Settlement, 8 Meilen nördlich von Altamont. Dort wohnen jetzt 10 Familien. Bis jetzt sind dort die Gottesdienste noch sehr unregelmäßig besucht worden. O möchte doch Gott der Herr den Leuten die Herzen aufthun, wie einst der Lydia Apostelgesch. 16, 14.,

damit auch von dieser Gegend gesagt werden könne: Herr! das Land bringt Frucht und bessert sich, dein Wort ist wohl gerathen. In dortiger Gegend haben die Sectenprediger vieler Gemissen verwirrt.

Vier Meilen östlich von Altamont hat Herr Pastor Johl kürzlich einen Predigtplatz aufgefunden, der jetzt 12 Familien umfaßt. Die Leute dort sind bisher recht fleißig zum Gottesdienst gekommen und es scheint, als ob da eine eifrige Gemeinde zustande kommen werde. Leider können diese Leute nur alle 6 Wochen am Sonntage bedient werden; die übrige Zeit müssen sie sich mit Wochengottesdienst begnügen.

Einen andern Predigtplatz hat Herr Pastor Johl aufgefunden in Clear Lake, Day Co., Dakota. Dort wohnen etliche Familien. Jedoch, um etwas Näheres darüber berichten zu können, muß die Gegend erst noch weiter durchmissionirt werden.

Und endlich hat Herr Pastor Johl noch einen Predigtplatz gefunden in Lerter. Lerter grenzt an die dortige Indianer Reservation und liegt 30 Meilen von Pastor Johls Wohnung. Da die Leute dort noch so ziemlich zerstreut umher wohnen, muß in der Winterzeit auf zwei Plätzen gepredigt werden; nur in den Sommermonaten ist es möglich, die Leute zum Gottesdienst an einem Plage zu versammeln. 12 Familien sind dort bis jetzt aufgesucht worden. Wie viele Lutheraner dort in der Umgegend noch wohnen und zur Gemeinde gebracht werden können, wird die fernere Mission lehren.

Herr Pastor Johl hat also 12 Gemeinden und Predigtplätze zu versorgen. Ungefähr 170 Familien befinden sich auf seinem Gebiete, die da obligatorisch seiner Seelsorge anvertraut sind, ohne die vielen Familien, die jeweilig von ihm Gottes Wort hören. An manchen Plätzen hat Herr Pastor Johl seit seinem Dortsein vom Juli vorigen Jahres bis Januar dieses Jahres das heilige Abendmahl zweimal, an manchen Plätzen einmal, und an manchen Plätzen noch gar nicht vermahlet. Vom Juli bis Januar hat er 39 Kinder getauft, 9 Trauungen vollzogen, 4 Beerdigungen gehabt, 14 Kinder confirmirt und 70 Communicanten das heilige Abendmahl gereicht. Nur eine Krankens-Communion ist im Laufe dieser Zeit vorgekommen.

Dies wäre denn nun ein kurzer Ueberblick über unser uns zugewiesenes Missionsfeld im südwestlichen Minnesota und an der Grenze des mittleren Dakotas.

Aus diesen kurzen angeführten Notizen kann eine ehre. Synode zur Genüge erkennen, daß das uns zugewiesene Missionsgebiet kein geringes ist und daß unsere lieben Reiseprediger fürwahr nicht viel Ruhe und Erquickung haben, zumal wenn man bedenkt, wie oft sie predigen, und wie weit sie reisen müssen. In der Zeit, wenn Wege und Witterung es gestatten, sind sie oft ganze Wochen lang von ihrer Familie fort. Fast unausgesetzt wirken sie für unsern Herrn Jesu Christi Reich. Denn dies Zeugnis muß unsern lieben Reisepredigern gegeben werden: sie sind nicht bloß sogenannte Predigthalter, die an dem versprochenen Tage und zur bestimmten Zeit erscheinen, ihre Predigten halten und dann unverzüglich wieder heim eilen, sondern nach abgehaltenen Predigten besuchen sie, soviel immer möglich, auch die Glieder in ihren Behausungen und reden mit ihnen auch privatim über das Eine, das uns Allen noth thut.

Sie erkundigen sich mit Fleiß, ob nicht neue Ansiedler angekommen sind, und hören sie, daß solche da sind, so brennt ihnen das Herz und ohne Verzug müssen diese besucht werden. Daß sie dabei manchmal recht

erfreuliche, aber auch oft recht betrübende Erfahrungen machen müssen, bedarf wohl nur der Erwähnung. Bei solchen Auffuchungen, da trifft sich oft, daß ein Reiseprediger mit Irr- und Ungläubigen zusammenkommt, wo er oft Stundenlang mit aller Geduld und Schonung, sowie auch mit aller Krastanstrengung Gottes Wort verteidigen muß, und wenn er sich redlich abgemüht hat, muß er wohl noch betrübten Herzens mit dem Gedanken von dannen ziehen: hier scheint meine Arbeit vergeblich gewesen zu sein! Und selbst innerhalb unserer Gemeinden, wie viel Falsches und Verkehrtes, wie viel Seichtes und Lazes befindet sich da noch, zumal in unsern neugegründeten Gemeinden! Da muß ein Reiseprediger bei seinen Hausbesuchen fast beständig lehren und wehren, sodas er fast jeden Abend aus voller Seele dem frommen Dichter nachsprechen kann: Das Haupt, die Füß und Hände sind froh, daß nun zum Ende, die Arbeit kommen sei. Und welch ein Lager wird ihm oft nach harter Tagesarbeit angewiesen? Und wie muß er oft mit der allerdürftigsten und unregelmäßigsten Kost vorlieb nehmen.

Auch ist dieses nicht zu unterschätzen, welche Gefahren unsere Reiseprediger zu bereisen haben. Es ist dies lauter freie Prairie, wo sie im Sommer tagsüber der brennenden Sonne, und im Winter der schneidenden Kälte fast beständig ausgesetzt sind. Dazu, wie viele Lebensgefahren haben sie oft zu bestehen! Im Winter wegen der furchtbaren Schneestürme, im Frühjahr wegen des oft unsicheren Eises über Seen und Flüsse, und im Sommer wegen angeschwollener Flüsse und Bäche, über welche noch keine Brücken führen! Doch in all diesen Entbehrungen, Entsayungen und Gefahren macht unsern Reisepredigern das immer wieder frische Muth, daß sie meist allerorts, wohin sie kommen, eine fröhliche und herzliche Aufnahme finden. Unsere Reiseprediger kommen den aufgesuchten Glaubensgenossen nicht oft genug, obgleich sie aufs beste, und oft mit großer Lebensgefahr versuchen, zur festgesetzten Zeit an Ort und Stelle zu sein.

Aber das schmerzt unsere Reiseprediger, daß sie um des fast beständigen Reisens willen ihrer Familie, und sonderlich ihren Kindern, nicht die nöthige Sorgfalt zuwenden können, die diese bedürfen. Da sollten wir nun aber doch darauf bedacht sein, daß wir unsere Reiseprediger nicht allzu länglich in ihrem Gehalt hieltten, sondern daß sie in den Stand gesetzt wären, da sie ihre Kräfte dem Dienste der Mission widmen, daß sie ihren Kindern anderwärts die nothwendige Schulbildung könnten zuthel werden lassen. Unsere Reiseprediger wollen ja gerne im Dienste der Mission arbeiten; aber ihre Kinder möchten sie doch nicht vernachlässigen. Würde nun die Kasse für innere Mission kräftiger unterstützt, und hiefür mit zu helfen soll billig eines jeden Christen Lust sein, so könnten unsere Reiseprediger besser besoldet werden, und diese könnten etwas mehr für ihre Familien anwenden.

So viele Gemeindeglieder sich auch auf unsern beschriebenen Missionsfelde befinden, so bringen diese doch nicht vollständig den nöthigen Gehalt für unsere Reiseprediger auf. Wer die Anfänge einer neuen Ansiedelung mit erlebt hat, dem wird dies erklärlich sein. Denn Manche können in dieser Zeit nichts oder nur wenig für den Gehalt des Predigers thun, so gern sie auch möchten, und den allermeisten in neuen Gegenden muß das Geben für Gottes Reich erst gelehrt werden. Und da heißt: Geduld und Vorsicht! Allerdings werden die neugegründeten Gemeinden angehalten, hiefür zu thun, was sie können; aber eine Lust sollts uns sein, unsern Glaubensbrüdern zu Hülfe zu kommen

und die Missionskasse tapfer zu unterstützen. Wir bedürfen für das bereits aufgesuchte Gebiet, mit dem, was wir unsern Reisepredigern bereits schulden, im Laufe dieses Jahres wenigstens 300 Dollars. Würde jede Gemeinde mit Ernst und Eifer eine Collecte veranstalten, so könnte nicht nur die Schuld gedeckt werden, sondern es könnte ein Ueberschuß sein.

Und wie nöthig hätten wir diesen! Denn wir können uns doch fürwahr nicht mit dem bereits aufgesuchten Gebiet begnügen! Wir können doch die Hände nicht in den Schooß legen und denken: wir hätten nun genug gethan! Nein, mit Freuden sollten darum alle Synodalglieder erfüllt werden darüber, daß unsere Synode den Beschluß gefaßt hat, noch einen Reiseprediger anzustellen, damit derselbe im mittleren Dakota, und wenn möglich noch weiter westlich hinaus, die verlassenen Glaubensbrüder auffuche. Und wenn unsere Gemeinden an die früheren Zeiten gedächten, wo sie auch von Reisepredigern aufgesucht und bedient wurden, welch ein Sporn könnte ihnen das sein, willig und fleißig das Werk zu unterstützen!

Der Herr unser Gott aber, der uns bisher über Bitten und Verstehen geholfen hat, der helfe uns auch ferner und fördere das Werk unserer Hände bei uns. Ja, das Werk unserer Hände molle er fördern.

Im Namen der Missions-Commission:
R. F. Schulze.

Der christliche Hausgottesdienst.

[Für das Gemeindeblatt bearbeitet.]

(Fortsetzung.)

Wie in einem Bergwerke viele köstliche Schätze verborgen liegen, welche nicht eher zu Tage kommen, als bis diejenigen, welche in den Schacht hinabsteigen, sie mit Mühe und Fleiß heraufschaffen; also liegen auch in der Bibel — dem Worte Gottes — viele köstliche Schätze göttlicher Wahrheit und himmlischer Weisheit verborgen, welche auf Leute warten, die darnach suchen, bis sie sie finden. (Matth. 13, 44.) — Sei du mit den Deinigen ein recht reblicher, eifriger Sucher, so wirst du ein glücklicher Finder werden.

Hast du der Bibel ihr erstes Hausrecht gesichert, so bediene dich mit vorsichtiger Auswahl auch der andern Erbauungsbücher, die sich auf deinem Bücher-schranke finden. Von den Leuten zu Beröa lerne prüfen, welcherlei Bücher für dich und die Deinigen taugen. — Je mehr du mit dem Worte Gottes vertraut bist, desto leichter wirst du unterscheiden lernen, in welchen Büchern dir gesunde Speise gereicht wird und in welchen nicht. — Zeigt dir ein Gebet- oder Erbauungsbuch deine in Adam schon verdorbene Natur, macht es dich zum Sünder in deinen eigenen Augen, führt es dich zum Kreuz Jesu und lehrt es dich, die Reinigung deines Herzens in Seinem für dich vergossenen Blute, und deine Heiligung nicht in deiner, sondern in der Kraft des Heiligen Geistes suchen; zeigt es dir den Reichtum göttlicher Barmherzigkeit in der durch Christum vollbrachten Versöhnung — und weckt es in dir den lebendigen Glauben, durch welchen allein du des Verdienstes Christi und der vor Gott gültigen Gerechtigkeit theilhaftig werden kannst; so wirst du ein solches Buch dir zum Segen gebrauchen.

Der Hauptzweck des Hausgottesdienstes ist Erbauung. Da aber hiezu die Bekanntschaft mit dem Worte Gottes wesentlich gehört, so dürfte gegen die Sitte, im Hausgottesdienst die biblischen Bücher der

Reihe nach zu lesen, um so weniger einzuwenden sein, als nur wenige Hausgenossen den gehörigen Eifer besitzen, dies für sich zu thun. So lange also die heilige Schrift von so Wenigen im Zusammenhange gelesen wird, ist es die Aufgabe des Hausvaters, dies beim täglichen Hausgottesdienst um so eifriger zu betreiben. Doch mögen einzelne Abschnitte des Alten Testaments, wie die Opferbeschreibungen — Auszagesetze, Heiratsverbote (im 3. Buch Moses), Volkszählungen u. dgl. (im 4. Buch Moses) übergangen werden. Es ist daher nöthig, daß du den zu lesenden Abschnitt der heiligen Schrift überblickest und dir bemerkst, was etwa ausgelassen werden dürfte. Im Neuen Testament wüßte ich nichts, was zu überschlagen wäre.

Die apokryphischen oder alle diejenigen Bücher, welche im Alten Testament auf die Propheten folgen, von dem Buch Judith an bis zum Gebet Manasses gehören nicht zur Bibel, und also auch nicht in den Hausgottesdienst.

Das Bibellese geschehe abwechselnd zwischen Altem und Neuem Testament, so daß etwa Morgens im Alten, Mittags nach dem Essen oder Abends im Neuen Testament gelesen würde; oder in folgender Ordnung: Morgens Neues Testament (Evangelien oder Apostelgeschichte), Mittags Altes Testament, Abends ein Psalm oder wieder ein kurzer Abschnitt aus dem Neuen Testament (Briefe), oder Morgens Altes Testament (Geschichtliche Bücher), Mittags Altes Testament (Propheten — oder Psalmen, Sprüchwörter), Abends Neues Testament.

Binde dich nicht immer an dieselbe Ordnung, ändere sie von Zeit zu Zeit; Anleitung dazu wird kaum nöthig sein. Eine bestimmte Eintheilung und Ordnung der Lectionen geben die sogenannten Bibellesezettel an die Hand. Wenn du aber auch einer so genauen Eintheilung und Vorzeichnung der zu lesenden Abschnitte nicht nachkommst, so ist es doch auf keinen Fall rathsam, erst beim Anfang des Hausgottesdienstes in der Bibel hin und herzublätern und zu suchen, was man etwa jetzt lesen wolle. Dies zeugt nicht allein von Unbekanntschaft mit dem Buch der Bücher, sondern es wird auf diese Weise die Bekanntschaft mit demselben auch nicht, wie es sein sollte, gefördert. Darum Ordnung — eine stete, fortlaufende Ordnung im Lesen der heiligen Schrift!

Eine erwünschte Zugabe beim Hausgottesdienst zum gesegneten Gebrauch der Bibel ist jedenfalls eine gute Erklärung derselben, welche es nicht bloß auf das Verständnis des Textes, sondern auf Anregung des Herzens und Erbauung abzieht. Eine solche Auslegungsbibel, die zur Benutzung im Hausgottesdienst sich vorzüglich eignet, ist das in St. Louis neu aufgelegte und in unserer Synodalbuchhandlung vorrätthige „Alteburger Bibelwerk“.

Herzensgebet im wahren Sinne des Wortes soll jedes Gebet sein, also auch das beim Hausgottesdienste — und ich setze hinzu, auch das, welches aus dem Gebetbuch gelesen wird. Denn daß das bloße Lesen eines Gebets, und wäre es das vortrefflichste, auch wenn es mit Nachdenken geschieht — ohne die Richtung des Herzens zu Gott —, noch kein Gebet im Geiße und in der Wahrheit sei, wirst du zugeben. Eben so wenig aber ist ein Gebet, welches zwar aus eigenen Gedanken und selbst verfaßten Sätzen besteht, aber nicht die Empfindungen und das Verlangen des Herzens ausdrückt, ein Herzensgebet zu nennen. Diesen Namen verdient vielmehr nur dasjenige Gebet, welches das wahrste Herzensverlangen vor Gott bringt; es ist zwar auch eine Rede deines Mundes — aber

noch vielmehr ein Gespräch deines Herzens vor Gott (Ps. 19, 15.). Wer, wie David, sein Herz vor Gott ausschüttet (Ps. 62, 9.), der betet aus dem Herzen. Das sollte nun freilich der Hausvater als Hauspriester bei jedem Gottesdienste thun. Und hiezu bedarf ein gläubiger Christ als Kind Gottes nicht nothwendig eines Buches. Allein, wie Wenige haben wirklich, selbst wenn sie sich im Kämmerlein eines freien Zutrittes zu Gott erfreuen, die Gabe, auch öffentlich vor der Hausgenossenschaft frei zu beten! Andere, die es wohl zuweilen thun, verlieren sich in Worten, die nicht mehr aus dem Herzen kommen, sondern nur noch als ein schwacher Schein des Herzensgebetes anzusehen sind. Wie nutzbar ist da das Gebetbuch! — Auch dem, der schon viel frei gebetet hat, mag der jeweilige Gebrauch eines kräftigen und gebienden Gebetbuches oft recht gut zu Statten kommen. Ein solches ist gleichsam der Stab, an welchem der betende Pilger sich hält. Hast du daher einen Hausgottesdienst zu leiten, so versieh dich mit einem wirklich guten Gebetbuch, bei dessen Gebrauch du recht von Herzen beten lernen kannst. Denn daß man ebensowohl mit dem Gebetbuch aus dem Herzen, als ohne Gebetbuch herz- und geistlos beten kann, ist gewiß. Darum hüte dich mit oder ohne Buch, daß du nicht vergeblich Gott dienst mit Mund und Lippen, während dein Herz ferne von Ihm ist! Hüte dich vor dem argen Mißbrauche des Gebets des Herrn und laß dein Herz sich öffnen und kindlich mit Gott reden, so oft du dieses schönste, beste und vollkommenste Gebet sprichst. Hat eine besondere Noth dein Haus betroffen, sind Kranke da, deren Zustand dein Herz mit Kummer erfüllt, lastet eine allgemeine Noth auf der Gemeinde, kommt ein kirchlicher Festtag — Weihnachten — die Passionszeit — Ostern — Pfingsten — und andere festliche Tage — ein Geburtstag in der Familie, oder geht eines von den älteren Gliedern zur Weichte, zum heiligen Abendmahl, wird ein Kind im Haus geboren, getauft, confirmirt, oder tritt eines in die Ehe, ist der Tod im Haus eingelehrt, so findest du in einem Gebetbuch leicht für solche Gelegenheiten was du brauchst.

Ein gutes und recht reichhaltiges Gebetbuch ist der „Ev.-luth. Gebetsbuch“, der ebenfalls in der Synodalbuchhandlung zu haben ist. Ein Auszug aus diesem großen Gebetsbuch ist unter dem Titel „Kleiner Gebetsbuch“ ebendaher zu beziehen.

(Schluß folgt.)

Heiden und Heidenchristen.

Madagaskar.

Ein großes Land ist die Insel Madagaskar, die östlich vom untern Theil Afrikas liegt — nicht viel kleiner als ganz Frankreich, fast so groß als Deutschland. Und nicht bloß ein großes, sondern auch ein schönes Land ist diese Insel. Da findet man liebliche Flüsse und herrliche Seen, da sind große Wälder und daneben das fruchtbarste Land zum Anbau. Und von wilden Thieren, die auf dem Festlande Afrikas so häufig sind, ist auf Madagaskar nichts zu finden; außer etwa einem Krokodil hat Madagaskar keine wilden Thiere. Auch ist Luft und Natur gesund. Zwar ein Feinder, der dahin reist, muß zuerst ein gefährliches Küstenfieber bestehen; aber wer das überstanden hat, oder wer einheimisch dort ist, findet fortwährend eine gesunde Gegend vor.

Befehen wir uns nun die Bewohner Madagaskars. Von Oben nach Unten zieht sich mitten durch die Insel ein hohes Gebirg hindurch, das die Insel in zwei Theile zerteilt. Darnach theilt sich genau auch die Bevölkerung. Auf der Seite gegen Afrika wohnen Schwarze, also Neger vom Festlande; jenseits des Gebirges wohnt ein Mischlingsvölk, das von brauner Farbe ist. Im Ganzen mögen etwa 4—5 Millionen Menschen auf Madagaskar wohnen. Aber die Bewohner dieses schönen Landes sind arme Heiden. Vom lebendigen Gott und seinem Sohne Jesu wissen sie nichts. Dafür haben sie Götzen, abscheuliche Götzen, die sie nicht lieben, sondern nur fürchten können. Darum ist denn auch ihr Leben ein schreckliches Leben, und Zauberei ist die vornehmste Macht, die unter ihnen herrscht. Wird ein Kind an einem von ihren Zaubern als unglücklich bezeichneten Tage geboren, so muß es sterben; man erdrosselt es, oder ersticht es in heißem Wasser, oder wirft es vor die Füße des Rindviehs zum Zertreten. Und hat Einer wider den Andern etwas, so klagt er den Feind nur der Zauberei an, um sich zu rächen. Der Beschuldigte muß sofort ein Gift trinken, um sich vom Verdacht zu reinigen; stirbt er, so ist er schuldig; im entgegengesetzten Fall ist er vom Verdacht gereinigt. So muß das ganze Volk seufzen unter dem Bann der Zauberei und der Macht seiner Zauberer. Und nehmst dazu all die anderen Sünden und Laster in denen solch ein Volk lebt, das keinen Gott und Heiland kennt, so müßt ihr ein wenig ahnen, wie traurig es auf Madagaskar gewesen in der Zeit des Heidentums.

Es sind jetzt bereits mehr denn 200 Jahre, daß auf Madagaskar ein Versuch gemacht wurde, das Heidentum zum Christentum zu bekehren. Aber Unvorsichtigkeit der Missionare, die sich auf weltliche Macht stützten, machte der Mission bald ein Ende. Ein Missionar nämlich drohte einem Häuptling, der mehrere Weiber hatte, statt mit dem Schwert des Geistes, dem Worte Gottes, vielmehr mit Soldaten und warf seine heilig gehaltenen Zeichen höhrend ins Feuer. Die Folge war, daß die Madagassen die ganze Niederlassung mit den Missionaren ermordeten.

Erst in unserem Jahrhundert hat man wieder an Madagaskar gedacht, und zwar war es eine evangelische Missionsgesellschaft in England, die im Jahre 1818 eine Anzahl Prediger mit Gehilfen dahin absandte. Aber als nun die Missionare mit ihren Gehilfen auf Madagaskar angekommen waren, ergriff sie das Küstenfieber, das jeder Fremde zu bestehen hat, und sechs erlagen demselben; sie waren dahingekommen, um dort zu sterben. Die Uebrigen legten jedoch mutbig und unverzagt Hand ans Werk, und zweierlei war es, das ihre Arbeit sonderlich förderte. Auf Madagaskar war ein König Namens Radama, ein hochstrebender Mann, voll Eifer für das Wohl seines Volkes, der auch den Missionaren nichts in den Weg legte, vielmehr ihnen viel Freundlichkeit bewies. Auch hatte derselbe den größten Theil der Insel, die zuvor in viele kleine Reiche zerteilt war, in ein Reich vereinigt. Gerade wie das Evangelium in die Welt kam, als Kaiser Augustus die ganze damals bekannte Welt unter seinem Scepter vereinigt hatte, so kam auch nach Madagaskar das Evangelium mit vollem Segen, als ein Reich auf der Insel hergestellt war. In diesem doppelt günstigen Augenblick kamen die Missionare an; sie predigten das Evangelium, sie lehrten Jung und Alt, sie übersehten die heilige Schrift, auch verschiedene christliche Schriften, in die Madagassensprache und verbreiteten dieselben; sie legten ferner Schulen an, wo Jung und Alt lernte,

und viel Volks, Vornehm und Gering, kam herbei zu hören und zu lernen. Viele bekehrten sich zu Christo, der ihnen gepredigt wurde. Viele entsagten ihren Götzen und schämten sich ihrer heidnischen Greuel und Laster, ihre heidnischen Bräuche kamen in Verachtung, die Zauberei und der Kindermord hörten auf. Die Männer lernten Handwerke, die Weiber häusliche Arbeiten, überall regte sich, überall schien es, als wäre das Morgenroth eines neuen schönen Tages in Anbruch.

Es war im Jahre 1828, also 10 Jahre nach dem Anfang der Mission, da starb König Radama, der zwar nicht selber ein Christ geworden, aber doch die Missionare immer geschützt hatte, und ihm folgte seine Frau Ranawalona. Was von dieser Königin zu erwarten war, zeigte ihr Regierungsantritt. Sie war durch Bestechung und Gewalt Königin geworden, und ihr Erstes war, durch Blut ihre Herrschaft zu befestigen. Radamas Schwestersohn, der zum Thronfolger bestimmt war, ließ sie mit Speeren durchbohren; Radamas Schwester und Bruder ließ sie zu Tode hungern, und so hat sie nach und nach alle Verwandten und Freunde ihres verstorbenen Gemahls aus dem Wege räumen und ermorden lassen. Erst als der letzte Verwandte Radamas todt war, glaubte sie ihres Thrones sicher zu sein. Was sollten die Missionare, was sollten die Christen von einer solchen Königin erwarten?

Zwar zunächst änderte sich noch nichts, die Königin beobachtete zunächst ein zuwartendes Verfahren, die Missionare durften noch predigen und ungehindert die Sacramente verwalten, — sieben Jahre schenkte Gott den Christen auf Madagaskar noch Ruhe und Friede, miewohl bereits Aenderungen verschiedener Art auf das, was kommen sollte, hindeuteten. Da geschah es im Jahr 1835, daß ein angesehenener Häuptling vor die Königin Ranawalona hintrat und sprach: „Ich komme und fordere von dir einen Speer, einen blanken scharfen Speer, gib mir einen solchen!“ Auf die Frage, wozu er einen solchen wolle, antwortete er: „Ich habe die Schmach gesehen, die durch die Fremden den Götzen zugefügt wird, wie die Herzen des Volkes sich von den Sitten der Väter, von der Königin und dem Vaterland abwendeten, und wie zuletzt das ganze Reich in die Gewalt der Fremden kommen werde. Ich wünsche nicht,“ sagte er, „diesen Tag des Unglücks zu erleben, und fordere einen Speer, um mein Herz zu durchbohren, ehe dieser böse Tag anbricht.“ Da brach die Königin in lautes Weinen aus und erklärte feierlich, daß sie dem Christentum ein Ende machen werde, wenn es auch das Leben aller Christen koste. Vierzehn Tage lang herrschte Todtenstille, und alles stand in banger Erwartung.

Eben waren die Christen im Gottesdienst beisammen, sie betrachteten das Wort, das Matthäi am achten geschrieben steht: „Herr, hilf uns, wir verderben!“ Da ward ein Verbot der Königin bekannt gemacht; monach auf Madagaskar jede Predigt, jede Taufe, jede Sonntagsfeier, jeder Gottesdienst für immer verboten wurde. Darauf berief die Königin eine Volksversammlung und verlangte, jeder Christ solle seinen Namen angeben. Jetzt war die ernste, entscheidungsvolle Prüfung vorhanden. Viele fielen ab und kamen mit Entschuldigungen: Ich war im Gottesdienst, aber nur aus Neugierde! oder: Ich kam, bin aber nicht getauft worden! Viele aber erklärten frei und mutbig, daß sie Christen seien und regelmäßig die Gottesdienste besucht hätten. Und wer also bekannte, wurde seines Amtes entsetzt oder mit schweren Geldstrafen belegt oder zum Sklaven gemacht. Bald

kam noch mehr. Ein neuer Befehl der Königin kam, der alles Bibellefen und Beten verbot und forderte, alle Bibeln und christlichen Schriften auszuliefern, ja man verlangte, an das früher Gelernte solle man auch nicht einmal mehr denken dürfen. Zuletzt mußten auf Befehl der Königin auch die Missionare die Insel verlassen.

Da brach nun die Finsternis mit all ihren Greueln aufs neue herein. Frische Götzenbilder wurden verfertigt, neue Altäre wurden errichtet, die Zauberei und der Kindermord wurde wieder allgemein. Die Christen dagegen wurden verfolgt, und der Haß der Christen und die Wuth gegen sie stieg aufs Aeußerste; man schonte bereits ihres Lebens nicht mehr. Die erste Blutzugin, die der Märtyrerkrone theilhaftig wurde, war eine vornehme Frau Namens Rasalama. Man legte ihr schwere Eisen an und schlug sie, aber sie sang Lieder; endlich führte man sie zum Tode hinaus, knieend wurde sie von 3—4 Männern mit Speeren durchbohrt. Mit des Stephanus Worten war sie in Frieden eingeschlafen. Sie war die erste Blutzugin, aber nicht die einzige; in acht Monaten wurden 1096 Christen hingerichtet. Jetzt gedachten die Christen an des Herrn Gebot: Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere (Matth. 10, 23.), und vielen gelang es, glücklich auf eine benachbarte Insel zu entkommen, obgleich die Königin ihre Soldaten und Späher im ganzen Lande herumschickte. Die übrigen aber, die nicht fort konnten, kamen des Nachts heimlich zusammen; in der Tiefe der Wälder, in Felshöhlen oder auf Berggipfeln versammelten sie sich zum Gebet und Wort Gottes und bekanteten: „Es war süß für uns, nach harter Tagesarbeit solches thun zu können.“ Aber die Verfolgungen gingen, wenn auch mit Unterbrechungen, 25 Jahre fort. Die erste große Verfolgung, von der vorhin die Rede gewesen, war im Jahre 1836; eine zweite war 1840, wobei einmal 100 Christen an Händen und Füßen gebunden langsam im Feuer verbrannt wurden. Eine dritte Verfolgung allgemeiner Art war im Jahr 1849, wovon durch einen Madagassenchristen Nachricht zu uns gekommen ist; derselbe erzählt, wie 1082 Personen um ihres Christenglaubens willen theils ermordet, theils zu Sklaven gemacht, theils um Geld gestraft worden seien. Eine vierte Verfolgung war noch im Jahr 1857. Und doch ging es in Erfüllung, was die Beamten der Königin, die alle Christen einmal hinrichten wollte, erklärten: „Das ist nicht das rechte Mittel, denn die Religion der weißen Leute hat das Eigene, daß, je mehr Leute man umbringt, desto mehr sich zu ihr bekennen.“

Aber die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten — das hat sich auch hier bewährt, und es ist wunderbar, was für eine Freudenerte auf Madagaskar beschert wurde.

Schon das war eine Wohlthat, als Königin Ranamalona in der letzten Zeit ihres Lebens menschlicher und milder gegen die Christen wurde. Nicht als wenn sie selbst etwa dem Christentum zugänglicher geworden wäre, sie ist eine Feindin des Christentums geblieben bis an ihr Ende: aber ihr Sohn Namens Ratoto hatte sich zu den Christen gehalten, er besuchte ihre Gottesdienste, er lernte von ihnen. Das mußte die Königin, und da sie ihren Sohn lieb hatte, hielt sie lieber ein mit ihren Christenverfolgungen. Als ein oberster Beamter der Königin sie wider ihren Sohn aufbringen wollte und forderte, sie sollte ihm Einhalt thun, erwiderte sie: „Aber er ist mein Sohn, laß ihn thun, was ihm gefällt; wenn er ein Christ werden

will, laß ihn, er ist mein geliebter Sohn.“ So hatten die Christen eine Zeit der Ruhe, und am 18. August 1861 starb die Königin endlich; sie war 73 Jahr alt geworden, und wir können uns denken, wie den Christen zu Muthe gewesen sein muß bei dem Tode dieser Christenverfolgerin, die so viel Christenblut vergossen hatte.

Am Tage nach ihrem Tode übernahm ihr Sohn Ratoto die Regierung. Er hieß hinfort Radama II., und sein Erstes war, die Gefängnisse aller eingekerkerten Christen zu öffnen, alle Verbannten zurückzurufen, allen Christen den Gottesdienst zu gestatten. Das war eine frohe Zeit für Madagaskar. Aber der neue König hatte zwei Feinde, die Trunksucht und den Unglauben, denen er ergeben war. Ein Christ war er nicht geworden, er wurde es jetzt als König noch weniger, vielmehr gerieth er noch immer tiefer in die Sünde hinein. Er wurde zum Trunkenbold, der zuweilen den Verstand schien verloren zu haben, und ergab sich immer mehr den finsternen Mächten des Unglaubens und der Zauberei, und die Folge davon war, daß er, ohne es selber zu merken, immer mehr in die Gewalt schlechter Rathgeber gerieth, die ihn mißbrauchten, das alte Heidentum wieder herzustellen. Ein Plan wurde gemacht, um mit Hülfe des Königs alle Christen zu ermorden und die Anhänger des Heidentums wieder in den Besitz aller Gewalt zu setzen. Da brach aber eine Verschwörung aus, in der König Radama ums Leben kam. Am 16. Mai fand der Mann, der zuvor so große Hoffnung erweckt hatte, solch ein trauriges Ende; er hatte nur anderthalb Jahre die Regierung geführt.

An demselben Tage noch wurde seine Gemahlin Rosoherina Königin und beschwor sofort ein Gesetz, das auch dem Christentum seine Uebung und Ausbreitung gestattete. Sie selbst wurde keine Christin, trat aber auch dem Christentum nie hindernd in den Weg und freute sich, wenn Missionare im Lande das Evangelium verkündigten. Schon jetzt stieg die Zahl der Christen auf 18,000, mehr denn 4000 davon gingen bereits zu Gottes Tisch; es gab 79 Christengemeinden mit 7 Missionaren und 95 eingebornen Predigern und Lehrern. Die Königin sagte selbst zu den Thrigen: „Geht ihr immerhin zu den betenden Leuten; nur vergeßt nicht, daß ich von Christen auch erwarte, daß sie besser handeln als die andern.“

Und doch war all das noch ein Geringes gegen den Umschwung, der jetzt eintreten sollte!

Am 1. April 1868 starb die Königin, die auf einer Rundreise durch ihr Land sich ein Fieber zugezogen hatte, und ihr folgte eine Verwandte unter dem Namen Ranamalona II. Wer verargt es den Christen, wenn sie mit Bangen eine neue Ranamalona auf dem Throne sahen? Und als die neue Königin den Thron bestieg, war ihr Erstes, daß sie die Götzenpriester zurückwies, die Götzen aus dem Palast entfernte, die Sonntagsarbeiten einstellte und die Sonntagsmärkte verbot; sie ließ einen eingeborenen Prediger in den Palast kommen, der mit ihr beten und die Bibel ihr auslegen mußte; und als sie gekrönt wurde, lag neben ihrer Krone die Bibel und sie bekantete sich öffentlich zum Christentum. Ja, am 21. Februar 1869 ließ sie mit ihrem Minister sich öffentlich taufen.

Aber nicht bloß die Königin, sondern auch das Volk wollte Gottes Wort hören, und alles drängte sich herzu. Es kam vor, daß einmal eine ganze Gemeinde ihre Kirche verlassen mußte, um den draußen stehenden Heidenchaaren, die Gottes Wort sehlich hören wollten,

Platz zu machen. Und so war es nicht bloß an einem Orte, sondern dieser Eifer zu Gottes Wort ging von Ort zu Ort, von einer Gegend zur andern, von einem Ende des Landes zum andern. Die Götzen wurden verbrannt, Bethäuser wurden überall gebaut, gottesdienstliche Versammlungen abgehalten, schaaarenweise strömten die Leute herbei und man mußte kaum, wie man Prediger und Lehrer aufstreiben sollte. Man hätte tausende bedurft, und mußte kaum 500 zu finden.

Es versteht sich, daß bei solchen Schaaren, die sich herzubringen, auch gar verschiedenartiges Volk sich einfand; wenn das ausgeworfene Netz in dieser Weise gefüllt wird, wie können da neben den guten Fischen die faulen fehlen? Aber alle Missionare bezeugen es, daß oft genug die ernstlich gemeinte Frage ihnen kommt: Was müssen wir thun, daß wir selig werden? Gegenwärtig sind bereits 300,000 Christen auf Madagaskar, und Licht und Finsternis gährt wohl noch mannichfach untereinander; aber wie vor kurzem eine Sendung von 20,000 Neuen Testamenten dort ankamen, waren rasch alle verkauft, und Viele, die zum Theil deshalb weit hergereist waren, mußten betrübt wieder ohne ein Neues Testament heimgehen. Ist solch ein Begehren nach Gottes Wort nicht des Herrn Werk, und dürfen wir nicht der guten Zuversicht leben, daß, der das gute Werk angefangen, es auch vollführen wird zu seines Namens Ehre?

Das ist die Freudenerte, die nach langer Thränenjaat Gott der Herr in unseren Tagen auf Madagaskar beschert hat.

Missionsfeste.

Am 4. Sonntag n. Tr. feierte die Gemeinde in Newton ein Missionsfest, zu welchem auch die Filial-Gemeinden, sowie auch die Schwester-Gemeinde in Manitowoc freundlich eingeladen waren. Zum Festplatz war ein in der Nähe der Kirche liegendes Gehölz gewählt worden, auf welchem die Festgäste zahlreich erschienen. Der liebe Gott gab uns einen schönen Tag und ließ seine Sonne uns freundlich scheinen und ermunterte schon dadurch, noch mehr aber durch sein Wort, das er uns predigen ließ, zur warmen und regen Theilnahme am Werk der Mission, damit den armen Heiden auch seine Gnaden Sonne scheinen möge. Am Vormittag predigte Herr Prof. A. Ernst aus Watertown, Nachmittags Herr Pastor Schley aus Bonemoc. Zur Erhöhung des Festes trug auch der Musikchor der Gemeinde in Manitowoc das Seine bei. Die Collecte betrug \$87, welche den verschiedenen Zweigen der Mission zugewiesen wurden, nämlich: Der Heidenmission \$30, der Watertowner Anstalt \$25, dem Seminar in Milwaukee \$20, der Reisepredigt \$12.

E. S. t.

Am 13. Sonntag n. Tr., dem 30. August, feierte die Gemeinde des Herrn Pastor H. Mohrhardt zu Caledonia ihr jährliches Missionsfest, bei welchem die Gemeinde trotz vorhergegangenen schweren Regens und folglich schlechten Fahrwegen recht zahlreich erschienen war. Des Vormittags predigte der Unterzeichnete über das Sonntagsevangelium, und am Nachmittage hielt der Herr Ortspastor einen interessanten Vortrag aus dem Gebiete der inneren Mission.

Die gesammelte Collecte betrug etwa \$28.

A. u. g. C. B e n d l e r.

Am 14. Sonntag n. Tr. feierten die Gemeinden des Herrn Pastor Pieper zu Menomonie ihr erstes Missionsfest. In der Mitte zwischen den drei zu dieser Parochie gehörigen Kirchen war im Freien ein lieblicher Festplatz hergerichtet, wo bei stillem, klarem Wetter die Feier ungestört vor sich ging. Morgens predigte Herr Pastor Friedrich aus Fall Creek über den barmherzigen Samariter in herzlicher und erbaulicher Weise, und Nachmittags der Unterzeichnete. Herr Pastor Pieper hielt jedesmal eine kurze Ansprache. Die Gemeinden machten einen sehr angenehmen Eindruck, und die große Stille während der Feier berührte äußerst wohlthuend. Auch verschönte der Gesangschor von Menomonie durch mehrere liebliche Gesangsvorträge das Fest.

Während der Mittagspause wurden die Festgenossen reichlich bewirthet, was insbesondere den lieben Frauen alle Ehre macht. Es war das erste Mal, daß ich in Menomonie war; aber ich muß bekennen, es war allda gut sein, und das Fest gehört zu den schönsten, die ich erlebt habe. Wolle der treue Gott die Gemeinden mit ihrem Pastor in rechter Einigkeit auf dem wahren Glaubensgrunde erhalten und sie reich machen an guten Werken!

Die Collecte betrug \$53.77.

Watertown, den 6. October 1885.

August F. Ernst.

Am 13. Septbr. feierten, begünstigt von freundlichstem Wetter, die Gemeinden des Herrn Pastor Ph. Brenner ihr diesjähriges Missionsfest. In der Hauptgemeinde predigte Vormittags Herr Prof. Ernst über innere Mission, während Herr Pastor Bading in der Filial-Gemeinde in Ironia Centre einen Vortrag über äußere Mission hielt, und Herr Pastor Brenner in einer kurzen Rede zur Thätigkeit fürs Reich Gottes ermahnte.

Am Nachmittag versammelten sich die Glieder der Parochie wiederum in der Kirche der Hauptgemeinde, bei welcher Gelegenheit Herr Pastor Bading noch einmal über äußere Mission predigte. Die Collecte betrug \$97.50. B.

Am 16. Sonntag n. Tr. feierte die ev.-luth. St. Johannis-Gemeinde zu Ridgewille ein Missionsfest, zu welchem sie die benachbarten Gemeinden eingeladen hatte. Herr Pastor F. Steyer und der Unterzeichnete predigten in deutscher, und Herr Pastor J. Jenny in englischer Sprache.

Die Collecte, welche dem Seminar, der Reisepredigt und der Negermission zugewiesen wurde, betrug \$58.00. A. Schrödel.

Berichte über Missionsfeste in Burlington und Racine in nächster Nummer.

Einführung.

Im Auftrage des Ehrw. Synodalpräsidenten wurde Herr Pastor L. Thom, welcher von der Immanuelsgemeinde in Marshfield einen ordentlichen Verus erhalten und angenommen hatte, am 15. Sonntag n. Tr. daselbst vom Unterzeichneten in sein Amt eingeführt. Der Herr setze ihn der Gemeinde zum Segen!

B. Ungrodt.

Adresse: Rev. L. Thom,

Marshfield, Wis.

Conferenz-Anzeige.

Am 26. September traten die luth. Gemeindelehrer von Watertown und Umgegend zu einer Sitzung behufs Gründung einer Local-Lehrer-Conferenz in unserm Anstaltsgebäude zu Watertown zusammen. Der Conferenz schlossen sich die Herren Professoren der Anstalt gliedlich an; dieselbe führt den Namen: „Local-Lehrer-Conferenz von Watertown und Umgegend“, und hält ihre Sitzungen am letzten Sonnabend eines jeden Monats in Watertown.

Da jedoch auf den letzten Sonnabend des October in diesem Jahre das Reformationsfest fällt, so wird die Octoberversammlung am 24. October, 10 Uhr Vormittags, im Schulhause zu Watertown abgehalten werden. Folgende Arbeiten liegen vor:

1. Katechese über das fünfte Gebot, von A. H. Baumann.
2. Die Disciplin in der Schule, von D. J. Vogel.

Der Secretär: L. J. F. Meyer.

Die gemischte Pastoral-Conferenz des ersten Districts von Minnesota versammelt sich, D. v., bei Herrn Pastor E. L. Kretschmar zu Gaylord, Sibley Co., Minn., vom 17.—19. November.

Rechtzeitige Anmeldung wird erwartet.

E. Kolf.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXI: PP Rohrlack 1.05; Steyer 1.05; Hunzifer 1.05; Ch Sauer 1.05; Subtloff 1.05.

Herr F. Haas 1.10.

Jahrg. XX: PP W. Friedrich 1.05; Walbt 41.75.

Herr D. Saß 1.05.

Jahrg. XIX: P J. Köhler 20.

Jahrg. XX, XXI: PP R. Pieper 26.59, 1.26; R. Siegler 14.70, 3.30; Rabemacher 1.35; Ch Döhler 3.15, 3.15.

Jahrg. XIX, XX: P Eppling 12.55.

A. H. Jäkel.

Für das Seminar: P Bendler, Theil der Missionsfestcoll. in Burlington \$10; P J. Genfite, von den Gem. in Appleton \$10, in Greenville \$3; P Schrödel, Theil der Missionsfestcoll. \$13; P Jäkel, von Herrn Chr. Anstedt bei Gelegenheit seiner Hochzeit mit Fr. Buchenberger \$10; P M. Denninger, Missionsfestcoll. aus der Parochie Mosel für das Seminar \$9, und für das College \$9; P Töpel, Theil der Missionsfestcoll. für das College \$15; P J. G. M. Hillemann, Hauscoll. ges. in der Gem. zu Howards Grove \$46, nämlich von: Frau Habighorst \$5; F. Markwardt, F. Widder je \$2; J. Bitter, J. Boldt, J. Breher, J. Daffow jun., J. Daffow, G. Damrow, J. Ernst, C. Kröger, J. Kröger, G. Kuhl, J. Wiest, W. Habighorst, D. Künz, F. Künne, G. Künz, F. Kulow, M. Marquard, J. Dming, R. Specht, R. Schlichting, H. Schumacher, Frau Schlichting, H. Wedepohl sen. je \$1; J. Bull, H. Daffow, H. Habighorst, C. Heidemreiter je 75 Cts.; A. Arnoldi, Brockmann, F. Beed, J. Daffow sen., H. Daffow, R. Dörger, Frau Engelhardt, Frau Schwein, W. Jenner, C. Harber, J. Hamann, C. Kaufmann, J. Harber sen., A. Kriebemann, H. Millert, J. Neber, W. Prange, J. Schumacher, J. Schukow, J. Schöffner, H. Wedepohl jun., H. Westfahl je 50 Cts.

Für arme Studenten: P Ph. Sauer, aus Montello 50 Cts.; P Hölzel, gesammelt auf Dr. Hinns Hochzeit \$6.00.

A. H. Jäkel.

Für die Synodal-Casse: PP Greve \$2.20, Kilian \$1.40, Hillemann jun. \$1.50, Keibel \$1, Kluge \$3.60, Kilian jun. \$1.20, v. Rohr 1, Siegler \$2, A. Pieper \$1, Conrad \$1, Jäkel \$5, Eickmann \$1.20, J. Köhler \$20, Dejung 50 Cts., J. Dehler 80 Cts., Domidat \$4.

Für das Reich Gottes: Theil der Missionscoll. des P. J. J. Meyer \$5; N. N., Dankopfer für gesegnete Ernte \$2; Frau C. \$1.

J. Conrad.

Für die Witwen-Casse: Lehrer D. Vogel, pers. B. \$3; P. Brockmann, von N. N. \$1; P. Albrecht, pers. B. \$3; P. v. Rohr, do. \$5; P. Machmüller, Coll. in Lowell \$5; P. Dammann, Coll. \$5; P. Goldammer, Erntefestcoll. \$5, pers. B. \$3; P. Eppling, pers. B. \$3; P. Steyer, do. \$3.

Für die Synodal-Casse: Von P. Eppling, für Synodalberichte 1885 \$1.10.

Joh. Bading.

Für die Emigranten-Mission erhalten \$16.35 als Erntedankfestcoll. der Gem. P. H. Vogels in Jefferson, Wis., richtig erhalten zu haben, bescheinige dankend

S. Rehl.

Für die Heiden-Mission: P. Chr. Probst, von N. N. \$2.60; P. Keibel, von A. Giese \$1; P. Hölzel, von N. N. \$2.50.

C. Domidat.

Folgende Beiträge wurden an mich seit meiner letzten Quittung als Schatzmeister der ev.-luth. Synode von Minnesota einbezahlt und quittire ich dieselben hiermit dankend. Für Synodalkasse, einschließlich Synodalberichte: Von PP. Opitz, Gem. Woodbury \$4.29; Wechtel, Theilmanton \$2.50; Schadeggs Gem. \$3; Albrecht, Blakley \$8.33; Herr F. Gerber, Dreifaltigkeitsgem. St. Paul \$23.24; PP. Opitz, Synodalconferenzberichte \$1.60, Synodalber. \$3, Synodalkasse \$4.15; L. Junter, Gem. Eigen \$5.66; C. F. Hilpert, St. Joh. = Gem. \$1.84, Emanuelsgem. \$1.50, pers. B. \$1.66; C. Deuber, Sleepy Eye \$4; L. F. Frey, Synodalberichte \$5; J. N. Volkert, Uniontown \$6, Brownsville \$4, Synodalber. \$1.50; F. Wendt, Synodalber. \$5.40, Inver Grove \$4.26, Gagan \$2.05; R. F. Schulze, Mankato \$14; Albrecht, Blakley \$8.33; G. Albrecht, Synodalber. \$1.05; L. Emmel, do. \$1.20, Gem. St. Peter \$8.75; R. Mende, Chatopee \$4; M. H. Duehl, Minneapolis \$5.25; A. Kuhn, Hannover \$18; M. H. Kreuter, Montrose 88 Cts., Pelikan \$2.15; Ch. Bender, Red Wing \$10; Dreher, St. Joh. = Gem. Webster \$2; Wendt, Synodalberichte \$2; Brauns, Synodalkasse \$20.35; W. Scheitel, do. \$8.51; Prof. D. Hoyer, St. Joh. = Gem. St. Paul \$20.

Für Negermission: Herr F. Gerber, Dreifaltigkeitsgem. St. Paul \$13.32; PP. Dageförde, Nicollet \$10; F. Wendt, Inver Grove \$4.15; L. Emmel, St. Peter \$1.24; Albrecht, Belleplaine \$5.

Für innere Mission: Herr F. Gerber, Dreifaltigkeitsgem. St. Paul \$8.62; PP. J. N. Volkert, Gem. Uniontown \$3.26, Holah \$1.41; Dreher, Ranesburgh \$6.35; Braun \$20; F. Seifert \$5.50.

Die Quittungen über die Baukasse in nächster Nummer.

E. G. Koch, Schatzmeister.

Von Herrn P. Bading die Coll. der St. Joh. = Gem. im Betrage von \$25.26 für die Immanuelsgem. in Medford erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank

B. Ungrodt.

Quittungen von P. C. J. Albrecht und Schatzmeister Fr. Bock in nächster Nummer.